

KOMMENTAR



Stefan M. Dettlinger
über den neuen Chef bei
den „Kurfälzern“

Variabler werden

Man wird das vielleicht nicht so gern hören beim Kurfälzischen Kammerorchester (KKO), aber die Zukunft wird sicherlich nicht einfach. Ein Markt, der sich verdichtet. Eine Gesellschaft, die sich mehr und mehr ausdifferenziert. Menschen, die ihr Kulturverhalten mehr und mehr spontan entscheiden. Es gibt verschiedene Modelle, darauf zu reagieren.

Mit Paul Meyer kommt nun ein Chefdirigent ans Pult des KKO, der sehr weltläufig agiert, gastiert und sicherlich viele internationale Kontakte zu Top-Solisten hat. Das erinnert entfernt an die Zeit von Wolfram Christ, der von 2004 bis 2008 internationale Superstars wie Albrecht Mayer, Simone Kermes oder Sabine Meyer nach Mannheim holte. Zeiten, in denen der Kultursender 3sat auch ein Konzert des KKO sendete.

Aber Starpotenzial wird langfristig nicht reichen. So, wie sich andere Orchester modern aufstellen, ergo stilistisch von Alter bis neuester Musik fitmachen, so müssen auch kleine Ensembles wie das KKO variabler werden und vor allem: Relevantes zu sagen haben. Das KKO hat sich stark auf den Menschen zubewegt. Das ist sehr gut. Nun sollte mit Paul Meyer ein großer musikalischer Schritt folgen. Anzustreben wäre eine Deutungshoheit in Sachen Mannheimer Schule und Frühklassik. Das geht aber nur mit historischer Informiertheit bei der Aufführungspraxis. Dazu müssten alle an einem Strang ziehen.

Jazz

Trauer um Wolfgang Schlüter

Eine der letzten deutschen Jazzgrößen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, Wolfgang Schlüter (Bild), ist tot. Er starb, wie gestern bekannt wurde, am Montag 85-jährig an den Folgen eines Schlaganfalls. Der Vibrafonist wurde im Michael Naura Quintett (1956-63) bekannt. Mit Naura und dem Lyriker Peter Rühmkorf sorgte Schlüter in 1970ern für Aufsehen. Am Vibraphon war er ein Klangstärker, der den treibenden Swing der Jazztradition mit europäischer Harmonie-Raffinesse verband.



gespi (BILD: DPA)



Übernimmt als Chef die „Kurfälzern“: Klarinetist und Dirigent Paul Meyer im Gespräch mit Stefan M. Dettlinger, dem Kulturchef dieser Zeitung.

BILD: RINDERSPACHER

Das Porträt: Der Franzose Paul Meyer wird neuer Chefdirigent des Kurfälzischen Kammerorchesters

Choreographie mit zehn Fingern

Von unserem Redaktionsmitglied
Stefan M. Dettlinger

Franzose, Klarinetist, Dirigent – Paul Meyer

Wenn Paul Meyer spricht, energisch und mit Empathie, dann spricht da etwas mit seine Hände. Erklärt er etwa (auf Deutsch), dass in seiner Heimat Frankreich die Alte-Musik-Szene selbstverständlich und sehr stark vertreten sei, dann gestikuliert er, wischt mit feinen Bewegungen über den hölzernen Tisch, wedelt und schiebt imaginäre Figuren. Eine Choreographie mit zehn Fingern.

Mannheim. Lange Rötterstraße. Ein Café. Draußen regnet es. Meyer, der sich hier als neuer Chefdirigent des Kurfälzischen Kammerorchesters (KKO) präsentiert, kam durch diesen Regen. Zu Fuß. Rund zweieinhalb Kilometer von der Augustaanlage, wo er im Hotel wohnt. „Meine Haare sind nass“, sagt er zum Fotograf Manfred Rinderspacher, wie unanzudeuten, dass er optisch nicht in Optimalverfassung ist. Das ist der Mann aus Paris aber dennoch. 1965 in Mulhouse geboren, hat er sich Jugendlichkeit bewahrt. Er geht gerne zu Fuß, sagt er. Er mag die Natur, das Gehen, den Sport. Aber: „Ich habe nicht viel Zeit dafür.“

Jetzt ist er in Mannheim. Zwei Tage, in denen er viel mit KKO-Geschäftsführerin Gabriele Gefäller spricht und auch sonst Leute trifft. Er kennt Mannheim kaum.

Wohl aber die Mannheimer Schule, wie er sagt, was ja schon deswegen kein Wunder ist, weil Carl Stanzitz,

Ausbildung: Paul Meyer, 1965 in Mulhouse geboren, gab sein erstes Konzert im Alter von 13 Jahren mit dem Orchestre Symphonique du Rhin. Mit 17 Jahren schloss er bereits seine Studien am Pariser Konservatorium und an der Basler Musikhochschule ab und gewann 1982 den „Concours Eurovision des Jeunes Musiciens Français“. 1984 holte er den ersten Preis beim „Young Concert Artists“ Wettbewerb in New York.

Karriere: Meyer nahm viele Schall-

platten auf, spielte mit vielen und dirigierte viele Orchester weltweit. 2009 übernahm er das Amt des Principal Conductors (in etwa: Hauptdirigent) beim Kosei-Orchester Tokio. Er arbeitete mit zeitgenössischen Komponisten wie Pierre Boulez und Luciano Berio, der ihm ein Werk widmete.

Mannheim: Ab 2019 wird Meyer Chefdirigent des Kurfälzischen Kammerorchesters und folgt auf Johannes Schlaefli. Die Verbindung wird durch Werkverträge gestaltet.

etwas zu bewegen, wenn man nicht ständig vor Ort ist. Rund acht Wochen im Jahr. Mehr ist es nicht, die er in Mannheim und also mit dem Orchester verbringen wird. Ansonsten wird er pendeln. Zwischen Paris und Mannheim. Zwischen den Musikzentren und Paris.

Erholung bietet ihm die Frau, Ingenieurin, und die Familie. Zwei Kinder hat er, 19 das eine, das andere 21. Beide studieren in England Mathematik, was, wie Meyer bemerkt, „doch viel mit Musik zu tun hat“.

Trotzdem: Natürlich will er das KKO voranbringen. Natürlich weiß er auch um die Tatsache, dass die Nischen enger und enger werden. Das KKO steht gut da. Aber was sich beugt mit existierender Qualität, verliert. Meyer denkt daran. Er fragt sich, ob mehr historische Aufführungspraxis gut wäre, historische Instrumente oder historisch informiertes Musizieren auf modernen Instrumenten. Er weiß aber auch: Das geht nur, wenn alle es wirklich wollen, wodurch Meyer sich eindeutig als Mannschaftsspieler, eine Art Primus inter Pares (Erster unter Gleichen) darstellt.

Sein Dirigierstil wird vom ehrwürdigen „Herold Tribune“ so bezeichnet: „Meyer ist eine Figur von seltener Anmut und entspannter Eleganz. Das zeigt sich in seinem Gang auf die Bühne. Es zeigt sich in seinem ungezwungenen stillen Dirigat.“ Und, so fügt er hinzu, es zeigt sich vielleicht ja an der Art, wie er spricht. Mit dem Mund. Und mit den Händen.

Vertreter der zweiten Generation der Mannheimer Schule, gleich mehrere Konzerte für das Instrument von Paul Meyer geschrieben hat die Klarinette. Denn Meyer ist Klarinetist und spielt international, sei er 17 ist. Stammschätzt er, sein Lieblingskonzert ist dennoch das von allen Klarinetisten: Mozarts KV 622. A-Dur.

Begegnung mit Benny Goodman
Wer nun denkt, Meyer sei vollkommen in der Musik des 18. Jahrhunderts verhaftet, irrt. Im Gegenteil: Er schätzt das 20. Jahrhundert sehr, was man schon daran sieht, dass er vieles gespielt hat. Busoni, Stravinsky, Messiaen, Stockhausen, Copland, Jarrell. Ein Titan des 20. Jahrhunderts hat sogar ein Stück für ihn geschrieben: Luciano Berio („Lied per clarinetto solo“). Und kurios ist vielleicht

auch, dass der gerade mal 20-jährige Meyer in New York eine Zeit lang mit dem Jazzklarinettisten Benny Goodman befreundet war und bei Goodman zuhause mit ihm musiziert hat.

Was er von Goodman gelernt hat? „Vieles“, sagt Meyer, „man lernt immer etwas.“ Das Wichtigste sei aber gewesen, „dass ich meine eigene Stimme gefunden habe“. 1985 war das. Ein Jahr später starb der legendäre Jazzmusiker, für den auch Komponisten wie Béla Bartók oder Paul Hindemith Werke schrieben.

Nun wird Meyer als Nachfolger von Johannes Schlaefli, dem seit 2013 ruhig und qualitativ agierenden Schweizer. Im September 2019 wird er als neuer KKO-Chef sein erstes Konzert geben. Und Meyer weiß um die Schwierigkeit, ein Ensemble zu prägen, zu verändern und überhaupt

IN KÜRZE

Klüssendorf ausgezeichnet
MÜNCHEN. Die Autorin Angelika Klüssendorf erhält für ihr Gesamtwerk den Marie Luise Kaschnitz-Literaturpreis. Die mit 7500 Euro dotierte Auszeichnung werde am 19. Mai 2019 verliehen, teilte die Evangelische Akademie Tutzing gestern mit. Seit ihrem Debüt „Sehnsüchte. Eine Erzählung“ von 1990 erzähle die Autorin aus der Perspektive von Schwachen und Gedemütigten, erklärte die Jury. **dpa**

Händel-Orchester konzertiert
MANNHEIM. Bei einem Konzert in Mannheim-Neckarau spielt das Händel-Orchester Mannheim Werke von Händel, Hindemith, Bach, Elgar und Warlock. Wie das Orchester mitteilte, treten bei dem Konzert unter der Leitung von Eberhard Steinbrecher als Solisten Susanne Deeg und Eva Richter (beide Violine) sowie Philipp Scholl (Cello) auf. Das Konzert in der Matthäuskirche beginnt an diesem Sonntag um 17 Uhr. Der Eintritt ist frei, von den Besuchern werden Spenden erbeten. **lim**

DIE ZAHL DES TAGES

Zum Auftakt der traditionellen Herbstauktionen in New York sind Rekordpreise erzielt worden: Ein Werk des belgischen Malers René Magritte (1898-1967) wurde in der Nacht auf gestern für rund 26,8 Millionen Dollar (rund 24 Millionen Euro) versteigert, teilte das Auktionshaus Sotheby's gestern mit. **dpa**

Künstler attackieren Gesetz
TEL AVIV. Israelische Künstler kämpfen gegen ein Gesetzesvorhaben, das die Vergabe öffentlicher Gelder nur an staatsfreie Kulturinstitutionen vorsieht. Schauspieler Sara von Schwarze sieht den Vorstoß der Kulturministerin Miri Regev von der Regierungspartei Likud als „schwere Grenzverletzung“, sagte sie der Deutschen Presse-Agentur. **dpa**

Festival junger Filmemacher
MÜNCHEN. Schwierige Arbeitsbedingungen etwa in der Pflege – das ist eines der Themen beim Filmschool-Fest Munich. Jung Filmemacher aus 19 Ländern haben für den Wettbewerb 46 Werke eingereicht, teilten die Veranstalter gestern in München mit. Preise im Wert von 55 000 Euro sind ausgeschrieben, gezeigt werden die Spiel-, Dokumentar- oder Animationsfilme vom 19. bis 24. November. **dpa**

LESEN

„Nicht Wolf, nicht Hund“

In einer Mischung aus Unterhaltendem Roman, Sachbuch, Reisebeschreibung und Essay erzählt der US-amerikanische Autor Kent Nerburn von seiner Begegnung mit dem alten Indianer Dan: Nerburn soll aufschreiben, was Dan erzählt. Aber das ist nicht einfach, denn er ist ein Weißer, und die Indianer sind ihm fremd: ihr Schweigen, die verrosteten Autos vor den Häusern, ihre jahrhundertealte Wut, ihre mystische Naturreligion. Eine Weile lebt er mit Dan und dessen Freund Grover, führt mit ihnen durch das Land. Lernet viel über die indianische Art von Demokratie (sie folgen einem Führer, so lange er sie gut führt), ihre Sicht auf Rassen und ihre Geschichte. Und so hat er ein aufklärendes und berührendes Buch geschrieben, in dem er sich einer fremden Kultur nähert. Und sich selbst. **GP**

Kent Nerburn:
Nicht Wolf, nicht Hund. Auf vergessenen Pfaden mit einem alten Indianer. Übersetzt von Sky Nonhoff. Verlag C.H. Beck, 350 Seiten, 24,95 Euro.

Nachruf: Die Comic- und Filmwelt würdigt den mit 95 Jahren verstorbenen Macher des Medienriesen Marvel

Mehr als ein „Excelsior!“ für Stan Lee

Von unserem Redaktionsmitglied
Jörg-Peter Klotz

Welche Bedeutung der am Montag mit 95 Jahren in Los Angeles verstorbene Stan Lee (Bild) hatte, zeigt sich daran, wie ihn sein größter Konkurrent würdigt: „Er hat die Art verändert, wie wir Helden betrachten, und moderne Comics werden für immer unaussprechlich von ihm geprägt sein. (...) Excelsior, Stan“, twitterte der Verlag DC Comics und salutierte vor dem genialen Kopf hinter der zum globalen Medienriesen mutierten Comicschmiede Marvel. Und das mit Lees Markenzeichen: dem Begeisterungsruf „Excelsior!“ (höher). Was das Besondere und Visionäre an Stan Lee



ausmachte, zeigt sich gerade am Vergleich der wichtigsten Superhelden von DC und Marvel: Hier der im Prinzip unbesiegbare, fast klinisch reine Außerirdische Superman, dort der durch Probleme und eine gesellschaftliche Außenseiterrolle geerdete Spider-Man. Auch die anderen Comicfiguren, die Lee mit seinen Zeichnern und Autoren erdachte, wie Iron Man, Hulk, Thor, Fantastic Four oder die X-Men inklusive Wolverine oder Deadpool pendeln oft fast in Jekyll-und-Hyde-Manier zwischen übermenschlicher Kraft und menschlichen Abgründen.

Viele sind regelrechte Antihelden, was vor allem in der Zeit der Proteste gegen den Vietnam-Krieg Ende der 1960er Jahre für große Resonanz sorgte. Marvel-Comics waren früh politisch, zunächst aber oft sehr pro-

amerikanisch und antikommunistisch – vor allem in den Serien „Captain America“, „Iron Man“ und „Avengers“. In den 70ern wurde die Inhalte progressiv: Luke Cage und Black Panther waren die ersten schwarzen Superhelden; die in den 90er Jahren extrem populären Mutanten der X-Men wurden zur Allegorie für die Verfolgung von Minderheiten mit Bezügen zum Holocaust.

Auftritte mit Kultcharakter

Lees genialster Schachzug: Die lose Verknüpfung aller Comicreihen im Marvel-Universum, so dass gegenseitige Gastauftritte, grandiose Graphic Novels und epische Mini-Serien die Comicwelt revolutionierten. Als er die Nase voll hatte von mittelmäßigen Verfilmungen, übernahm Marvel 2008 die Hollywood-



Einer der wichtigsten
Kreationen von
Stan Lee und
Marvel: Spider-Man.
BILDER: DPA

Auswertung selbst – und startete mit „Iron Man“ die neben den James-Bond-Thrillern größte und erfolgreichste Filmserie, die verlässlich Milliarden umsetzt. In allen Folgen gönnte sich der schнауzbärtige Maestro kurze Auftritte, die Kultcharakter haben.

Über Jahrzehnte hinweg habe er Fans Abenteuer, Inspiration, Freude und Stärke gegeben, würdigte „Cap-

tain-America“ Chris Evans Lees Verdienste. Wolverine-Darsteller Hugh Jackman trauerte um ein „kreatives Genie“. Der Entertainment-Riese Walt Disney würdigte Lee als „Superhelden“. Mit dessen Namensgebung kann man Stan Lee getrost in die eigene Atemzug nennen. **(mit dpa)**

Fotostrecke unter
morgenweb.de/kultur